

# „Moloch Fussball“?

## Wie der Fussball eine reiche kindliche Spiel- und Sportkultur ablöste

Fabian Brändle

### 1. Einleitung

Für den in St. Gallen aufgewachsenen Bundesbeamtensohn und späteren Radio- und Fernsehmann Fritz Schäufele war seine Strasse der 1930er Jahre „Fussballplatz, Rennbahn, Leiterwägeli-Piste und Boxring und sogar Chlügger-Feld<sup>1</sup>, denn man konnte noch mit einem Steckli oder sogar mit dem Zeigefinger Vertiefungen für die Murmeln in sie hineinbohren, was heute nicht mehr geht.“<sup>2</sup>

Schäufele und seine Freunde waren „Gassenbuben“, ihre Lebenswelt war die Ilgenstrasse samt Umgebung. Wie andernorts verfügten sie nicht über viel Freizeit, Schule und Botengänge sowie andere kleinere und grössere Arbeiten nahmen den Kindern viel Zeit weg. Die folglich geschrumpfte Freizeit verbrachten die Buben und Mädchen wenn immer möglich draussen, im Winter schlittelnd, skifahrend<sup>3</sup>, in den wärmeren Jahreszeiten mit vielen unterschiedlichen Spielen und Sportarten wie Völkerball oder Schwimmen<sup>4</sup>. Die Knaben waren auch schon begeisterte Fussballfans, unterstützten sie doch den Quartierverein FC Fortuna. Die Idole ihrer Jugend waren die Brüder Steiner eins und Steiner zwei, Eugen und Walter. Der Fussball war also wichtig im Leben der St. Galler Buben, doch dominierte er deren Freizeitgestaltung nicht.

Der vor dem Ersten Weltkrieg in Chur, Graubünden, aufgewachsene Heinrich Jecklin war ein getreuer Chronist des Alltags seiner Heimatstadt. Er nimmt Bezug auf eine Aussage seines Churer Landsmanns Hildefons Peng, wonach „die früheren Kinderspiele, insbesondere jene der Knaben, dem Moloch Fussball zum Opfer gefallen seien.“<sup>5</sup> Für Heinrich Jecklin war dies nur teilweise richtig. Er meinte vielmehr, dass das Auto die Kinder von der Strasse vertrieben hätte.

Anschliessend schrieb er eine Liste von in seiner Jugend populären Churern Kinderspielen nieder, unter ihnen das Ballspiel „Paluta“, „Fangis“ (Fangen, auch „Tschiggalis“ oder „Aaschlagitis“

---

1 „Chlügger“: ostschweizerisch für Murmeln.

2 Schäufele, Fritz. Meine Bubenjahre in St. Gallen. St. Gallen 1986, S. 10.

3 Vgl. Brändle, Fabian. Schussfahrten. Erinnerungen schweizerischer „kleiner Leute“ an den wilden Skisport. In: SportZeiten 14/1 (2014), S. 51-59.

4 Vgl. Brändle, Fabian. „Es war fast paradiesisch, in den weiten See hinaus zu schwimmen.“ Badeplausch in der Schweiz, 1880-1950. In: SportZeiten 12/3 (2012), S. 24-36.

5 Jecklin, Heinrich. Alt\_Churer Varia. Chur 1976, S. 46.

genannt), Murnelspiele in verschiedensten Varianten („Abspicka“; „Spick und Spann“; „Mürla“; „Äugla“; „Händla“), das Spielen mit Kreiseln („Pfirra“ oder „Pfurra“ genannt), das Spielen mit Reifen. Interessanterweise spielten Mädchen und Knaben in Chur einzig „Paluta“ und „Fangis“ gemeinsam, die Mädchen vergnügten sich vornehmlich mit Seilspringen oder mit „Himmel und Hölle“ („Spärzspiel“). Nun, in den 1970er Jahren, zum Zeitpunkt der Niederschrift seiner Erinnerungen, waren diese Spiele gemäss Jecklin weitgehend verschwunden, namentlich die Knabenspiele. Dies gilt für die Stadt Chur, im ländlichen Raum dürften sich die traditionellen Spiele länger gehalten haben.

Dank zweier passionierter Sammler und Feldforscher sind wir sehr gut orientiert über Sport und Spiel der „traditionellen“ Kinderkultur: Der Bündner Bauernsohn Johann Baptist Masüger (1879-1964), über drei Jahrzehnte lang Turnlehrer an der Kantonsschule Chur, Hauptmann der Armee, „Turnvater Graubündens“ und ein auch international anerkannter Forscher, veröffentlichte im Jahre 1955 im Zürcher Artemis Verlag sein „Schweizerbuch der alten Bewegungsspiele“.<sup>6</sup> Darin versucht er nicht zuletzt, die „Wehrhaftigkeit“ der alten Eidgenossen in Spiel und Sport zu verorten. Masüger konnte auf ein Informantennetz in der ganzen Schweiz zurückgreifen. Ungleich schmaler, aber auch sehr interessant und ergiebig ist das Bändchen des bekannten, durchaus heimatkritischen Mundartdichters und Lehrers Josef Villiger (1910-1992) über „Alte Freiämter Kinderspiele“.<sup>7</sup> In seiner Einleitung schreibt der Autor:

„Die seit Jahrhunderten überlieferten Spiele und Vergnügungen der Kinder und Jugendlichen waren bis etwa 1930 auch im Freiamt gang und gäbe. Dann fielen sie langsam der Vergessenheit anheim. (...) Spielplätze waren genug vorhanden: im Haus, im Schopf und in der Scheune, auf dem Feld, im Wald und auf der Strasse.“<sup>8</sup>

Über die Vormoderne liegt zudem die ausgezeichnete Habilitationsschrift des Zürcher Historikers Walter Schaufelberger vor.<sup>9</sup> Schaufelberger wertete in seiner eindrucksvollen Studie nicht nur Chroniken, sondern auch eine Vielzahl von Ratsprotokollen aus.

---

6 Masüger, Johann Baptist. Schweizerbuch der alten Bewegungsspiele. Illustriert von Hans Bosshardt. Zürich 1955. Zu Masüger vgl. Collenberg, Adolf. Artikel „Masüger, Johann Baptist“. In: Historisches Lexikon der Schweiz [www.hls.ch](http://www.hls.ch), eingesehen am 3. Juli 2014.

7 Villiger, Josef. Hurrilipuss und Wasserrad. Alte Freiämter Kinderspiele. Baden ohne Jahr. Zu Villiger vgl. Schmid, Christian. Artikel „Villiger, Josef“. In: [www.hls.ch](http://www.hls.ch), eingesehen am 4. Juli 2014. Das traditionell katholische „Freiamt“ liegt im Kanton Aargau.

8 Villiger, Hurrilipuss, S. 5.

9 Schaufelberger, Walter. Der Wettkampf in der Alten Eidgenossenschaft. Zur Kulturgeschichte des Sports vom 13. bis ins 18. Jahrhundert. Bern 1972.

Neben diesen Werken ziehe ich im Folgenden populäre schweizerische Selbstzeugnisse heran, um den Wandel der kindlichen Leben- und Spielwelten im 20. Jahrhundert zu dokumentieren. Ich konzentriere mich dabei auf den (klein-) städtischen Raum sowie auf mehr oder weniger traditionelle Ballspiele.

## 2. Traditionelle Ballspiele

Ballspiele waren auf dem Gebiet der heutigen Schweiz schon in der Vormoderne durchaus verbreitet und haben nicht selten den Unmut der Obrigkeiten erregt. So enervierten sich etwa im Jahre 1633 die Berner Stadtväter über die Zöglinge der örtlichen Lateinschule:

„Insonderheit ist der respect, so sie meynen gnedigen herren und anderen beklagten und qualificirter leuthen erzeigen soltend, bey ihnen so gar erloschen, dass sie ungescheucht derselben auf dem kilchhoff und anderen plätzen ihre spil mit ballen, kuglen [...] und dergleichen so nach umb sie här kommen, dass sie den platz den unverschambten bueben zuo zeiten abzuetretten verursacht werden [...].“<sup>10</sup>

Zwei mir bekannte Selbstzeugnisse berichten über Ballspiele im 19. Jahrhundert. Der um 1850 in Winterthur geborene C. J. Liechti schrieb über ein Ballspiel, bei dem eine Fensterscheibe zu Bruch ging.<sup>11</sup> Und für das Ende des 19. Jahrhunderts findet sich ein Beleg im Selbstzeugnis des Hönggers Heinrich Rusterholz.<sup>12</sup> Um 1890 kam auch der wilde Strassenfussball in Mode, zumindest in Zürich, so die Erinnerungen Heinrich Gyslers:

„Schon damals hatte das Fussballfieber die Jungen ergriffen, aber leider fehlte der nötige Klang für einen Fussball, und als Ersatz beschafften wir leere Blechbüchsen, die wir mit unseren blossen Füßen herumtschütteten, bis der eine oder andere mit blutigen Zehen heulend nach Hause rannte.“<sup>13</sup>

Gyslers Aufzeichnungen sind der erste mir bekannte Beleg für die Existenz eines wilden Strassenfussballs in der Schweiz.<sup>14</sup> Bis dahin war dies eine Zürcher Quelle aus dem Jahre 1914.<sup>15</sup> Von

---

10 Zitiert nach Schaufelberger, Wettkampf, S. 94.

11 Liechti, J. C. Winterthurer Jugenderinnerungen. Winterthur 1925, S. 14.

12 Rusterholz, Heinrich. Streiflichter aus dem alten Höngg. Bevölkerungsstruktur um 1860. Politische Reminiszenzen aus dem letzten Jahrhundert. Höngg um die Jahrhundertwende. Zürich 1963, S. 29.

13 Gysler, Heiri. Einst in Zürich. Zürich 1963, S. 175. Vgl. auch Brändle, Fabian. \*\*\*

14 Gysler, Einst in Zürich, S. 175.

England um 1875 übernommen, war der Fussball erst eine elitäre Angelegenheit.<sup>16</sup> Namentlich Studenten und hohe Bürger widmeten sich dem Sport, der für das moderne, kosmopolitische und liberale Grossbritannien stand. Dass die Aussersihler so früh mit Blechbüchsen kickten – Bälle waren in der Regel unerschwinglich – zeigt auf, wie der Fussball rasch in die unteren Schichten der Grossstädte diffundierte.<sup>17</sup>

Sehr beliebt war spätestens um 1930 der so genannte Völkerball („Völk“), dessen Wurzeln wohl im militärischen Kontext anzusiedeln sind.<sup>18</sup> Der Luzerner Grossbauernsohn und spätere Architekt Otto Scherer erinnert sich in seinem poetischen Werk „Eiholz“:

„Völkerball war wie Krieg. Das Auszählen entschied darüber, welche zwei Spieler eine Mannschaft auswählen durften. (...) Derjenige, der mit der Auswahl beginnen durfte, wählte den besten Spieler, sein Gegner den Zweitbesten. Am Ende wurden stets die dieselben schwächsten Mitstreiter noch verschachert. Peinlich für sie. Bei einer ungeraden Teilnehmerzahl wurde dem Letzten des kleineren Lagers ein weites Leben geschenkt. Ich war gross und flink. Die Bälle fangen, das lag mir. Ich war wie magnetisiert. Ich sprang hoch, um Bälle zu erhaschen, ich zog harte Schüsse an mich, als wäre ich ein Fangkorb, ich liebte das runde Ding, liebte das Spiel in der Gruppe, liebte den Sieg. Und ich vermochte hart zu schiessen. Das verschaffte mir Respekt. Selbst wenn einem das Spiel nicht gefiel, hütete er sich davor, nicht mitzumachen. Als Kanonenfutter abgeschossen zu werden war weniger schlimm als abseits zu stehen.“<sup>19</sup>

Johann Baptist Masüger nennt eine Vielzahl von Ballspielen mit dem kleinen Ball, darunter zahlreiche Ball-Treffspiele, Ballfangspiele, Ball-Versteckspiele, Ball-Schnurspiele und auch verschiedene Schlagballspiele.<sup>20</sup> Das „Ballenschlagen“ ist in Bern schon für das 16. Jahrhundert, in Zürich für das 17. Jahrhundert belegt.<sup>21</sup> „Schlagball mit Einschenker“ war um 1890 in vielen Orten

---

15 Vgl. Oertli, Wilhelm. Stationen. Vom Arbeiterkind zum Industriellen. Frauenfeld 1979, S. 54.

16 Vgl. Lanfranchi, Pierre. Football et modernité La Suisse et la pénétration du football sur le continent. In: *traverse 5* (1998), S. 76-88; Koller, Christian. „Little England“. Die avantgardistische Rolle der Schweiz in der Pionierphase des Fussballs. In: Jung, Beat (Hg.). *Die Nati. Die Geschichte der Schweizer Fussball-Nationalmannschaft*. Göttingen 2006, S. 11-22.

17 Für den Schweizer Strassenfussball der Zwischenkriegszeit und dessen Ursprünge vgl. Brändle, Fabian. *Tennisbälle, Dolen und zerbrochene Scheiben. Zur Geschichte des Schweizer Strassenfussballs vor dem Zeitalter des Automobil (1920-1945)*. In: *SportZeiten 7/3* (2007). S. 7-20.

18 Vgl. Warwitz, S.A. und W. Rudolf. *Vom Sinn des Spielens. Reflexionen und Spielideen*. Baltmannsweiler 2014, S. 142-145.

19 Scherer, Otto. *Eiholz. Eine Kindheit im Zentrum der Welt*. Zürich 2005, S. 84. Vgl. auch Ettlín, Tony. *Blättertieg und Völkerball. Eine Kindheit im Schatten des Stanserhorns*. Zürich 2007.

20 Masüger, *Schweizerbuch*, S. 267-295.

21 Masüger, *Schweizerbuch*, S. 290.

der Schweiz beliebt, so Masüger weiter. Gespielt wurde auf einem Feld von ca. 10 Quadratmetern, oft auf Dorfplätzen. Der „Einschenker“ war der Ballauswerfer und Angreifer, zudem der „allgewaltige Lenker der Aussenspieler.“<sup>22</sup> Das Spiel mit Schlagmalen war ein Lauf- und Schlagspiel. In Chur gab es eine dort „Paletta“/ „Paluta“, in Davos eine „Palettu“, im Waadtland eine „la palette“ genannte Variante des Schlagballs. Für Chur berichtet neben Masüger der in der Einleitung bereits erwähnte Heinrich Jecklin darüber.<sup>23</sup>

### 3. Fussball löst traditionelle Spiele ab

Leider ist nicht bekannt, wann die diversen Schlagballspiele bei den männlichen Kindern und Jugendlichen nicht mehr so populär waren. Manches deutet auf einen Niedergang in den Jahrzehnten nach 1900 hin.<sup>24</sup> Das wäre eine Koinzidenz mit dem Aufkommen des Fussballs und Turnens.

Nach dem Ersten Weltkrieg boomte der Fußball in der Schweiz namentlich in den größeren Städten. So weiß der Winterthurer Alfred Stamm in seinen Memoiren von der Popularität des Spiels in seiner Heimatstadt zu berichten, wo gegen Ende des Ersten Weltkrieges der "wilde" Straßenfußball der Oberhoheit über den öffentlichen Raum übernahm.<sup>25</sup> Stamm und seine Freunde verfolgten selbstverständlich auch die Spiele des FC Winterthur, der in der Saison 1916/17 zum letzten Mal Schweizer Meister geworden war. Ihre Aufmerksamkeit galt nicht nur der ersten Mannschaft, sondern auch den zahlreichen Junioren-Auswahlen sowie der zweiten Mannschaft. Besonders denkwürdig war ein Match am 30. Januar 1921 gegen den FC Zürich:

"Die stolzen Zürcher, auf dem 3. Platz der Rangliste stehend, standen bei Halbzeit 4 : 0 in Führung, und ihr Mannschaftsbegleiter beeilte sich, vom ‚Schlössli‘ aus die frohe Botschaft in die Hauptstadt zu melden. Man hatte aber nicht mit der Moral der Löwen gerechnet. Diese schlugen nach dem Halbzeit-Zitronenschnitt zu, und wenige Minuten vor Schluss erzielte der rechte Flügel Härry, seines Zeichens Kondukteur [= Schaffner; fb], den fünften Treffer für die Winterthurer. Für alte Clubhasen bleibt jener Tag unvergessen. In der Vereinschronik steht er an gleicher Stelle wie Morgarten in der Schweizergeschichte."<sup>26</sup>

---

22 Masüger, Schweizerbuch, S. 291.

23 Jecklin, Alt-Churer Varia, S. 67.

24 Masüger, Schweizertspiele, S. 292.

25 Stamm, Alfred. Die Stadt am Nabel der Welt. Winterthur rund um die zwanziger Jahre. Winterthur 1986, S. 17f.

26 Stamm, Stadt, S. 44.

Diese Quelle zeigt auf, wie sich gewisse Spiele zu Legenden entwickeln, zum Erzählgut werden, das von Generation zu Generation weitergegeben wird. Die Winterhurer Fußballtheoretiker trafen sich am Bahnhofplatz vor dem Restaurant Gotthard. Sie redeten über Erfolge ihres FC Winterthur und über die Nationalmannschaft, die "Nati". So auch im Jahre 1924, als die Schweizer Auswahl in Paris an den Olympischen Spielen von Sieg zu Sieg eilte.<sup>27</sup>

Der Fussball verdrängte freilich andere Ballspiele nicht einfach, er bildete auch eigene, kreativ anmutende Varianten aus. Nicht immer waren genügend Knaben vorhanden, um sich im epischen Strassenfussball zu messen. Und manchmal hatten die Jungs wohl einfach auch keine Lust auf das meist mit Raufereien verbundene Treiben, wollten auch an ihrer Technik feilen oder einfach mit dem besten Freund sein. Alleine den Ball zu jonglieren oder gegen eine Mauer zu treten machte aber auf Dauer nur wenig Spaß. So griff man auf eine Spielform zurück, die heute in Vergessenheit geraten ist: „Köpfen“, „Köppen“ oder „Chöpf“, wie die Schweizer sagen.

Was ist darunter zu verstehen?

Vom „Chöpf“ berichtet detailliert der Friseurssohn Edwin Läser, der 1928 im Zürcher Arbeiterquartier Aussersihl geboren wurde:

„Der Ricci, der Mario und ich bildeten die Mannschaft Rümeli 1 in den erbitterten Kopfballturnieren Rümeli gegen Trüb, die Gleichaltrigen vom Schulzimmer nebenan. Dieser Sport, «Chöpf» genannt, wurde zu einer richtigen Sucht während der ganzen drei Schuljahre. Es hatte am Rand des Pausenplatzes zwei breite, sich gegenüberstehende Wäschestangen, etwa 8 m auseinander. Infolge zweier Stützen bildeten sie drei Abteile und waren somit ideale Goals für eine Dreiermannschaft. Jeder der drei Knaben bewachte somit ein eigenes Gehäuse. Die Spielregeln waren so einfach wie genial. Der Tennisball musste mit einem Kopfstoß angespielt werden. Natürlich mit dem Ziel, ein Goal zu erzielen, was aber mit dem Kopf beinahe nie gelang. Die Kunst bestand nun darin, die Regel «eimal Bode-Schuss» anzuwenden. Wenn der Ball nach dem Kopfstoß des Gegners einmal vom Boden aufgesprungen war, so durfte man ihn mit dem Fuß mit aller Wucht zurückschießen. Praktisch nur so erzielte man Tore. Man versuchte deshalb, den Ball so flach wie möglich zu köpfeln, damit er unbedingt schon den Boden berührte, aber kaum aufsprang, um dem Gegner keinen «Schuss» zu erlauben. Eine andere Taktik bestand darin, dem köpfelnden

---

27 Stamm, Stadt, S. 15.

Gegner sofort entgegenzurennen, den Ball aus der Luft mit der flachen Hand abzuklatschen und eine «Bombe» loszulassen. Ich kann euch nur sagen, ein faszinierendes Spiel für uns Knaben!“

Entstanden war das Spiel aus dem Verbot, den Pausenhof für „richtigen“ Fussball zu nützen. Der Lehrer wollte erst begutachten, ob das Spiel niemanden gefährde. Die Knaben demonstrierten laue Schüsse, „Schuebändel-Schüssli“. In der Realität piffen ihnen die Tennisbälle nur so um die Ohren.“<sup>28</sup>

#### 4. Schluss

Ich bin von einer Beobachtung aus den 1970er Jahren ausgegangen, wonach der „Moloch Fussball“ eine reiche Kinderspielkultur abgelöst habe. Leider lassen die eingesehenen Quellen keine präzise Chronologie der schweizerischen Kinderspiele im 20. Jahrhundert zu. Es ist indessen zu vermuten, dass traditionelle Spiele wie Völkerball und Schlagball tatsächlich einen Niedergang erfuhren und vom (Strassen-)Fussball verdrängt wurden.

Der Fussball bildete indessen eigene, interessante Varianten wie „Chöpf“ heraus, war also keinesfalls eine „Monokultur“. Dass also die Kinderspielkultur früher reicher war, ist erst eine Hypothese.

---

28 Läser, Edwin. Läsi. Erinnerungen aus meiner Bubenzzeit. Illustrationen von Walter Greub. Wallisellen 1993, S. 53.